



Illustriertes Blatt.

Dinstag den 4. August.

Reise-Erinnerungen aus Slavonien.

Von Adolph Grünhold.
(Fortsetzung.)

Nassitz ist ein hübscher, ziemlich großer Ort mit einer schönen, anmuthig gelegenen Kirche, welche aus der waldigen Umgebung schon von ferne hervorragt. Als wir an der dortigen Cavallerie-Caserne vorbeikamen, redete uns ein ungarischer Husar in gebrochenem Deutsch an; wir antworteten ihm magyarisch und seine Freude war gränzenlos, als er in dieser abgeschiedenen Gegend von zwei Reisenden die süßen hunnischen Heimathsklänge vernahm. Er war mit Slavonien gar nicht zufrieden, stieß die Nationalflüche Baszom a' und Teremtette aus und nannte es nur ein: nyomortult Ország (elendes Land.) Er konnte gar nicht begreifen, daß wir dieses Land der Krushkaren (Leute, welche mit gedörrten Birnen handeln) zum Ziele einer Vergnügungsreise gemacht hätten. Da er unsern Wagen eine kleine Strecke begleitet hatte, forderten wir ihn auf, uns ins Gasthaus zu begleiten und dort eine Halbe Wein mit uns zu trinken, welches Anerbieten er auch dankbar annahm. Im Gasthause zog er unter andern mit der ihm eigenen Gutmüthlichkeit und Naivetät ein sehr abgenütztes Gebetbuch aus der Tasche und las uns daraus einige Gebete vor, um uns seine Fertigkeit im Lesen, welches er, wie er sagte, erst beim Regimente erlernt hatte, zu zeigen, wofür wir ihn lobten und mit der Hoffnung einer baldigen Corporalstelle schmeichelten. Dies rührte ihn dermaßen, daß er sich augenblicklich Kreide geben ließ und den Tisch voll schrieb, um uns auch im Schreiben seine sich spätangeeignete Kunst zu zeigen.

Von Nassitz machten wir am folgenden Tage einen Abstecher in das rechtsab im Walde gelegene Kloster der griechisch nicht unirten Basilianer-Mönche. Die Kaluger, wie man diese Mönche hier nennt, waren biedere Naturmenschen, befaßen nicht die feinen Sitten der Welt, nahmen uns aber mit sichtbarer Freude auf und suchten stets unsere Wünsche zu befriedigen. Der freundliche Irgumen lud uns zum Essen ein, welche Einladung wir schon aus Neugierde sehr gerne annahmen. Auf das Läuten einer Glocke versammelten sich im Refectorium sieben oder acht Kaluger, welche alle Kinn- und Schnurrbärte trugen, männlich schön waren, aber in deren Gesichtszügen man den Stäm-

pel der Intelligenz vergeblich suchte. Ihre Kleidung war schwarz und bestand aus einem langen Oberkleide, welches sie Dyrdia nennen und einem Unterkleide, welches Doloma genannt wird. Ein Gürtel (Pojaš), ebenfalls von schwarzer Farbe und hinten am Rücken mit Häkelschen zusammengehalten, umschließt dieses doppelte Kleid, welches von oben bis unten zugeknöpft werden kann. Auf dem Kopfe trugen sie eine Art Kaspak aus Filz, den sie während des Essens und, wie wir später zu bemerken Gelegenheit hatten, auch in der Kirche nicht abnahmen. Den obern Theil dieses Hutes umschlingt ein schwarzer, über den Rücken herabhängender Flor, welchen man Kamilawka nennt. Es ist bekannt, daß die griechischen Bischöfe nur aus solchen, dem Cölibate ergebene Kalugern gewählt werden können. Das Mahl war, da wir gerade einen Freitag getroffen hatten, ziemlich frugal, wenigstens nach slavonischer Sitte. Es bestand aus Suppe, Trockenfischen, welche, mit einer Sauce zubereitet, sehr wohl-schmeckend waren, Bohnen mit Del folgten und gekochte Zwiebeln machten den Schluß. Del und Zwiebeln spielen überhaupt eine große Rolle in der Küche der Griechen. Gegen das Ende der Mahlzeit ließ der gastfreundliche Irgumen durch den Erarcha (Kellermeister und Bücherbewahrer) eine besondere gute Sorte Wein aus dem Keller heraufholen und trank unsere Gesundheit mit den Worten: Da Bog shivi Gospodina N- (Gott lasse leben &c.), worauf mit sämmtlichen Gleecken auf dem Thurme geläutet wurde, welche feierliche Sitte bei jedem anständigen Gaste beobachtet wird.

Die Mönche in diesem, wie in den übrigen in Sirmien sehr zahlreichen griechischen Klöstern leben von der Landwirtschaft und von dem Lukno, einer Art Zehent, den sie von ihren Ortsgenossen und den ihrer Seelsorge untergebenen Leuten in Getreide, Wein und andern Naturalien erhalten. Wer Kaluger werden will, muß als Weltlicher zuerst drei Jahre im Kloster leben und oft die niedrigsten, ihm als Prüfungen seines Gehorsams und seiner Geduld aufgetragenen Arbeiten verrichten; nebenbei noch das Rituale und die Liturgie erlernen. Erst nach wohlbestandener Probezeit wird er von dem Irgumen mit Erlaubniß des Bischofs eingekleidet. Eine solche Einkleidung wird in der Regel mit vieler Feierlichkeit vollzogen und findet auf folgende Weise Statt: Der Candidat muß sich an der Kirchthüre halb entkleiden und

barfuß stehen bleiben. Von da wird er von zwei Mönchen abgeholt und zu dem vor dem Altare stehenden Duja (Beichtvater) geleitet, welcher ihm unter den üblichen Ceremonien die Gelübde abnimmt. Hierauf schneidet ihm der Irgumen kreuzweise drei Büschel Haare vom Kopfe, welche auf den Altar gelegt und später verbrannt werden. Nun wird ihm das Ordenskleid angezogen und sein Name verändert, doch so, daß wenigstens der Anfangsbuchstabe seines vorigen Taufnamens beibehalten wird, z. B. aus Johann kann Joseph gemacht, und Anton kann in Andreas verändert werden. Der auf diese Weise als Monach Einzu-kleidende muß mindestens 25 Jahre alt seyn. — Die dot-tige Klosterkirche, welche wir durch die Güte der Mönche nach der Mäßigkeit in Augenschein nehmen und dazu aus der besten Quelle die notwendigen Erklärungen erhalten konnten, lag, wie alle griechischen Kirchen, mit dem Altare gegen Osten und hatte demnach den Haupteingang auf der Westseite. Der Ikonostas (Bilderwand,) welcher in der Mitte eine große Hauptpforte mit zwei Flügeln und noch zwei kleinere Seitenthüren hatte, bildete die Scheidewand zwischen dem Sanctuarium und dem übrigen Raume, wo sich die Gemeinde befindet. Die zwei Seitenthüren stehen zur Zeit, wo keine Liturgie Statt findet, jedem männlichen Individuum offen; dem weiblichen Geschlechte jedoch ist der Eintritt in das Sanctuarium verboten. Der Ikonostas ist aus Holz, mit vielen Bildern und vergoldeten Verzierung- geschmückt und zwar fast in allen Kirchen auf eine und dieselbe Weise. Rechts zur Hauptthüre befindet sich gewöhn- lich das Bild Jesu Christi mit einer beständig brennenden Lampe; links ist das Bild der Mutter Gottes, ebenfalls mit einer Lampe, und dann folgen in der nämlichen Reihe der heilige Johannes, der heilige Nicolaus oder andere bei den Griechen in hoher Verehrung stehende Heilige. Weiter oben sind die Abbildungen sämtlicher Evangelisten und Apostel, über welchen wieder ein Crucifix mit einer Lampe thront. Durch den Haupteingang gelangt man zum Altar, der ein gemauertes längliches Viereck bildet. Das Altartuch, Anthy- mis genannt, ist mit dem Grabmal Christi und den heil- igen Frauen, welche den im Grabe liegenden Herrn besucht haben, geziert und schon deshalb unentbehrlich, weil in dem- selben eine Reliquie eingenäht ist, ohne welche keine Litur- gie celebrirt werden kann. Mit einem solchen, vom Bischöfe geweihten Altartuche kann aber auch in Privathäusern oder auf dem Felde von dem Geistlichen die Liturgie gelesen wer- den und die Feldcaplane führen eine solche Ara portabilis meistens mit sich. An den Hauptwänden der Kirche ste- hen rechts und links die Singstühle der Männer, welche gewöhnlich nur zum Stehen eingerichtet sind. Ganz hinten ist der für das weibliche Geschlecht bestimmte Platz, welcher Paperta heißt.

(Fortsetzung folgt.)

Peter der Große in Paris.

Der Besieger Carl's XII., der Mann, der seinem noch halb barbarischen Volke die Wohlthaten der Civilisation schenken wollte, Peter der Große, wünschte im J. 1689

nach Paris zu kommen, um dort neue Kenntnisse zu sam- meln, und wandte sich deshalb an den französischen Hof. Ludwig XIV. ließ ihm jedoch, entweder aus Eifersucht über seinen Ruhm, oder aus politischen Gründen durch seinen Gesandten in Petersburg sagen, daß dieser Besuch ihm eben nicht angenehm wäre, worauf der Czaar diese Reise auf Weiteres aufschob. Da aber Ludwig XIV. im J. 1715 ge- storben war, kam Peter eines Tages im Monate Mai 1717 incognito an, und stieg im Hotel beim Zeughause ab. Auf das prächtigste empfing ihn der Regent, Philipp von Or- leans, im Namen des noch minderjährigen Ludwig XV., und beeilte sich, ihm einige Kammerherren zu steten Beglei- tern zu geben. Aber leider hat ein Held, wie Peter der Große, seine Launen! Wollte der Czaar ins Opernhaus gehen, gleich waren alle Tänzer und Musiker davon benach- richtiget. Balletspringer und Sänger waren marschfertig. — Peter lachte sich ins Häustchen, und — ging nicht in die Oper. Statt dessen trieb er sich lieber allein in den zahl- reichen Schenken der großen Stadt umher. — Neuferte er den Wunsch, einer Sitzung der vierzig Academiker beizu- wohnen, stracks wurden die Gelehrten alle in ihren Woh- nungen davon benachrichtigt; aber Peter, wenn er einmal im Wagen saß, ließ sich in das naturhistorische Cabinet (jardin des plantes) führen, nicht gerade, weil er ein Feind der Dichtkunst und Beredsamkeit war, sondern weil er mit Recht dachte, daß practische Kunst und positive Wissenschaft für ein zu cultivirendes Volk besser passten, als Gaukler und Redner. Und eben so trat er am 13. Mai 1717, während man ihn zum ersten Male am Hofe zu Versailles erwartete, ins Invalidenhaus.

Peter trug kein äußerliches Abzeichen, woran man seinen fürstlichen Stand hätte errathen können. In einem Ueberrock aus grobem, dunkelgrünem Tuche, nach polnischer Mode geschnitten, ging er einher; sein Haupt war mit einer Pelzmütze von Astrachan bedeckt; er trug enganschlie- ßende, dammlederne Reithosen und hohe, mit stählernen Spo- ren beschlagene Stiefeln; ein lederner Gürtel, von dem an einer Schnalle ein mit kupfernem Gefäß versehener Degen herabhing, vollendete seine Toilette. So gekleidet hatte er den Haupthof des Invalidenhauses durchschritten und war, nach- dem er nach der Wohnung des Gouverneurs gefragt hatte, bis in dessen Zimmer gekommen, ohne daß er bemerkt wor- den, und ohne sich anmelden zu lassen.

„Mein Herr,“ sagte er kurzweg zum Marschall, nach- dem er ihn gegrüßt hatte, ich wünschte Ihr Haus zu sehen. Lassen Sie mich also von einem Ihrer Leute in allen Thei- len desselben herumführen. Machen Sie aber schnell, ich bitte, denn ich habe Eile; ich muß noch heute nach Versailles!“

„Ihrer Aussprache nach zu urtheilen, mein Herr,“ er- wiederte der Gouverneur, über die Erscheinung dieses seltsa- men Gastes erstaunt, „sind Sie ein Fremder?“

Peter nickte mit dem Kopfe.

„Ich bin aber gezwungen,“ fuhr der Gouverneur fort, „Ihnen sagen zu müssen, daß ich unmöglich Ihrem Wun- sche entsprechen kann. Die Befehle Sr. königl. Hoheit, des

Regenten, sind bestimmt. Ich darf das Invalidenhaus keinem Fremden, mag er seyn, wer er wolle, ohne ausdrücklichen Befehl des Kriegsministers zeigen. Verschaffen Sie sich erst einen solchen Erlaubniß-Schein und ich werde mir alsdann ein Vergnügen daraus machen, Sie allenthalben, wohin Sie nur wollen, führen zu lassen."

„Was!“ sagte Peter, indem er den alten Marschall schief ansah. „Um das Invalidenhaus zu besichtigen, bedarf es eines Befehls des Kriegsministers?“

Der Marschall nickte jetzt gleichfalls mit dem Kopfe.

„Nun, ich habe keinen,“ sagte der Czar leicht hin, „aber heute werde ich ohne denselben das Haus besehen.“

„Das wird Ihnen schwer fallen, mein Herr.“

„Nicht so sehr, wie Sie glauben. — — Holla!“ rief Peter, die Stimme erhebend, „man soll mich gleich in das Waffenhaus des Hotels führen, da der Gouverneur sich nicht selbst die Mühe geben will, mich dahin zu führen.“ Zu gleicher Zeit schlug der Czar heftig mit seinem Säbel gegen die Thüre.

„Halt, mein Herr!“ rief der Marschall streng, „wissen Sie wohl, was Sie wagen, sich ein solches Betragen bei uns zu erlauben? das Invalidenhaus ist ein königliches Haus, und —“

„Ich weiß es wohl,“ sagte Peter, „und gerade deshalb will ich es sehen. —“

„Noch einmal, mein Herr, die Pflicht meines Amtes gebietet mir, so zu handeln. Ich muß es Ihnen abschlagen. Wenn Sie, wie ich Ihrem Neuzern nach urtheile, Soldat sind, so erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie die Achtung vor des Königs Willen sehr wenig kennen, und noch weniger die Höflichkeit, die ein Edelmann, wie ich, von einem Fremden, wie Sie, erwarten darf.“

„Ich wiederhole es Ihnen, mein Herr, daß ich dieses Hotel sehen will; obgleich ich von eben so gutem Abkommen, wie Sie, bin, so will ich doch für Sie nichts weiter, als ein Soldat seyn, der Soldaten besucht. Es soll nicht heißen, daß ich einen so weiten, unnützen Weg vom Hotel bis hierher umsonst gemacht habe!“ entgegnete der Monarch, dessen Aufregung dem Zorne Platz machte.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

(Statistik des k. k. Lyceums zu Raibach.)

Bestern am 3. August, Vormittags nach 9 Uhr, wurde im Saale der hiesigen Schießstätte der Act der feierlichen Prämienvertheilung an die ausgezeichnetsten Studierenden des academischen Gymnasiums und die Schüler der Musterhauptschule vorgenommen.

Im eben abgelaufenen Schuljahre zählten die vier theologischen Jahrgänge 79 Alumnen, die zwei philosophischen Jahrgänge 181, das academische Gymnasium 517 Studierende; endlich die k. k. Musterhauptschule in den vier Normalschulclassen 946, und in der Sonntags- und Feiertagschule 269 Schüler, wodurch sich die Gesamtzahl der studierenden Schuljugend in diesem Jahre zusammen auf 1992 Individuen belief.

(Gold über Gold!) Wir haben allen Denen, welche sich darüber beklagen, es gebe nicht Geld oder Gold genug in der Welt, eine sehr angenehme Neuigkeit mitzutheilen: die Nachricht nämlich, daß man eine neue, höchst ergiebige Goldquelle entdeckt hat, welche hoffentlich dem so vielseitig gefühlten Bedürfnisse abzuhelpen beiträgt. Ein französischer Ingenieur, welcher nach Panama geschickt wurde, um Untersuchungen anzustellen, ob die dortige Meerenge durchstochen werden könne, fand in dem Sande eines Flusses daselbst einen fabelhaften Goldreichtum, und bemerkte, daß der Fluß dieses Gold aus einer ungeheuern Felsengruppe entführe, in welchen es in Massen aufgehäuft liege. Er schätzte dieses Goldlager auf wenigstens 5 Milliarden Francs. Anfangs glaubte man, er erzähle eine Fabel, aber er hat unwiderlegliche Beweise beigebracht, und darauf hin sind mehrere Capitalisten zusammengeretreten, welche diesen Schatz ausbeuten und nach Europa befördern wollen. Das Gold muß also wohlfeil werden.

(Ein Arbeiter von 6 Pferdekraft.) Bei der schottischen Central-Eisenbahn ist ein hochländischer Handlanger angestellt, der eine Schiene in jede Hand nehmen und 40 bis 60 Yards weit tragen kann. Das Gewicht einer Schiene ist $3\frac{1}{2}$ Centner. Man hat berechnet, daß er durch sein Lasttragen die Arbeit von oft 6 Pferden, nie minder als 4 Pferden, erspart.

(Diebe, die ihre Equipage haben!) Dieser Tage kam in Pesth ein Wagen zum „Dürren Ast“ herangerollt. Die Gäste steigen aus, brechen die Fenster ein, laden den Wagen voll auf und ziehen wieder davon.

(Der Mond ist den Augen schädlich.) Herr Dudlei Castello berichtet im englischen „Athenäum,“ daß auf den Bermuden binnen kurzer Zeit fast ein halbes Regiment an der Ophthalmie erkrankt sey, je wie die Soldaten des Nachts im Mondschein auf den Posten gestanden hatten.

(Theilung der Güter.) Unlängst verlor ein Herr in U., einer Stadt in Nieder-Ungarn, eine Brieftasche mit 6000 fl. Ein Handwerksgehilfe fand diese und brachte sie seinem Herrn und Meister, der, ein Anhänger des St. Simonismus, es am gerathensten fand, das Gefundene nicht seinem rechtmäßigen Herrn zuzustellen, sondern unter seine übrigen Gesellen zu vertheilen, wobei er sich als Meister nicht vergaß und einen Theil für sich behielt. Die Gesellen, die nun auf ein Mal reich geworden waren, beschloßen, nicht mehr in dem kleinen U. zu bleiben, sondern ihr Glück anderswo zu suchen; sie schnürten daher ihre Tornister und wanderten aus. Doch der Weg muß ruckbar werden, den die Gesellen gehen auf Erden — sagt Müllner in seiner „Schuld“ — und so geschah es auch: man bekam von dieser Auswanderung Wind, und schon in Pesth waren drei dieser Besessenen des Theilungssystems und der Gesellschaftsrechnung ergriffen und zurück gebracht. Der Vierte wurde zwei Stationen außer Raab erwischt; man fand bei ihm 270 fl. C. M. und Effecten im Werthe von 100 fl. C. M. Er macht nun die Reise nicht zu Fuß, wie er gekommen, sondern in einer Equipage und mit einem andern Gefühle zurück, und man konnte ihm deutlich die Ueberraschung in den Zügen lesen, wie unangenehm es ihm sey, nach Osten zurück zu müssen, da er doch nach Westen wollte. Die Theilnehmer an der Dividierung werden wahrscheinlich in U. bald ihr Rechnungstalent in Contribution setzen müssen und sehr bald wissen, was der Dividendus ist.

(Paris) hat, nach einer officiellen Zählung, die nächstens bekannt gemacht werden soll, eine Million Einwohner. Die Bevölkerung des Seine-Departements ist zu 1.200,000 Seelen ermittelt.

Papierkorb des Amüsanten.

Vor 200 Jahren herrschte in dem württembergischen Orte Balingen noch die Sitte, über den ehelichen Frieden zu wachen und vorkommende Uneinigkeiten sogleich zu vermittelten oder im Keime zu ersticken. Zu diesem Zwecke wurde von den Ältesten der Bauern in aller Stille ein ehrlicher, tadelfreier Mann gewählt, welcher der Datto (Vater) genannt wurde. Dieser erwählte sich zwei Beistände, und wandte nun alle seine Aufmerksamkeit darauf, die Verhältnisse der Ehen seines Ortes zu erfahren. Hörte er nun, daß Eheleute uneinig waren und sich gegenseitig unartig behandelten, so suchte er die Bestätigung der Wahrheit von dem sich verbreitenden Gerücht zu erforschen. Hatte er sich davon vollkommen überzeugt, so ging er des Nachts mit seinen Gehilfen vor das Haus der Uneinigen, that einen kräftigen Schlag an die Thüre und antwortete auf die Frage, „wer da sey,“ weiter nichts, als: „der Datto kommt!“ Achten die Eheleute auf diese Warnung nicht, so kam er mit seinen Beiständen wieder verummitt, und walkte mit einem Stocke die schuldige Person tüchtig durch. Diese Einrichtung bewies sich längere Zeit hindurch als sehr zweckmäßig; in keinem Orte kamen weniger Ehestörungen vor, als in Balingen, denn alle fürchteten sich vor der Strafe des Dattens, die bei den Einwohnern des Dorfes allgemein für einen großen Schimpf betrachtet wurde. Im Eifer für die gute Sache war jedoch der Datto in seiner Züchtrung ein Mal etwas zu weit gegangen; es kam zur Klage, und die Landesregierung schaffte den, wie sie meinte, veralteten Brauch ab. Seit dieser Zeit versteht nun der Ehemann das Amt des Dattens selbst, wobei denn freilich das gute Recht nicht selten mit Füßen getreten wird; denn bei ihm ist die Frau immer der schuldige Theil.

Ein Engländer las in einer Londoner Zeitung, daß Palmarolli der größte Restaurateur in Rom sey. „Gott verdamme mich!“ rief er, „bin ich doch 8 Tage in Rom gewesen, und habe kein einziges Mal bei dem Palmarolli gegessen; das muß ich nachholen!“ Er reist, Tag und Nacht, nach Rom, sucht den berühmten Restaurateur auf und findet zu seinem größten Verdruss, daß der Mann bloß — alte Bilder, aber keine brittischen Mägen restaurirt.

Ein Bauer ließ sich von Jemanden eine Beschwerde schreiben. Da nun der Schreibende eine schwere Hand und die Feder sehr spizig geschnitten hatte, so fragte sie gar laut auf dem steifen Papiere. Der Bauer hörte lange diesen sonderbaren Tönen mit sichlichem Wohlgefallen zu, bis er endlich ausrief: „Nur zu so, Herr, nur recht scharf, denn so will ich's haben!“

Geheimnisse aus Raibach.

Das Unglaubliche ist geschehen! Wien's gemüthlichkeitsreiches Leben ist eingelehrt in Raibach. War das ein bewegtes, fröhliches Treiben verfloffenen Sonntag in Kailer's Localitäten, das man glaubte, in einer Soiree bei Dommayr in Pizing zu seyn. Ein sehr gewähltes Publikum war in solcher Anzahl zusammen gekommen, daß zuletzt Stühle und Gefornes ausgingen, und deutlich konnte man es in den heitern Zügen aller Anwesenden lesen: „So etwas haben wir lange schon gewünscht.“

In Kailer's Localitäten aber vereinigt sich auch alles, um sie zu einem Versammlungsorte für das gewählteste Publikum zu machen: Eleganz des ganzen Arrangements, welche Witalm's Genie für dergleichen Veranstaltungen glänzend beurkundet; das feine Benehmen des Herrn Kaffehaus-Inhabers, ein ausgezeichnetes Kaffeh, dergleichen Gefornes und andere Erfrischungen; die prompte Bedienung, und — was

eine Hauptfache und der Nervus aller solcher Unterhaltungen ist und seyn muß — eine vortreffliche Musik. Herz, was willst du mehr? — Herr Capellmeister Micheli hat gespielt mit einem Animo und einer Clasticität, das man glaubte, Strauß's Zauberzeuge zu hören. Bravo Micheli!

Man braucht eben kein Prophet zu seyn, um zu prognosticiren, daß dieses heiter-gemüthliche Leben in diesen Localitäten seinen Fuß fassen werde, die in den Herbst- und Winter-Sonntagen den Damen und Herren ein erwünschtes Asyl seyn werden gegen die Langeweile in diesen Jahreszeiten. Mit einem Worte: man wäunte sich bei Dommayr's oder Sperl's Soireen zu seyn, denn nichts fehlte, um uns daran zu mahnen, selbst die kleinsten Portionen Gefornes riefen uns Wien's heitere Lebensbühne ins Gedächtniß zurück.

Es war ein recht guter Gedanke, zu diesen Soireen ein entsprechendes Eintrittsgeld zu verlangen, wie dies auch in Wien der Fall ist, da die Erfahrung lehrt, daß dadurch jenes Publikum größtentheils ferne gehalten wird, welches in den 5 Kreuzern, die es zahlt, eine verlorene halbe Bier bedauert und — wegbleibt.

Wird in der Folge von Seite des Publikums noch ein größeres und verdienteres Interesse den Musik-Produktionen zugewendet werden, wofür der treffliche Herr Micheli durch die Aufführung des besten Neuen und Alten im ernsten und heitern Genre Sorge tragen wird, so wird sich das Vergnügen an diesen Soireen noch bedeutend steigern.

In dieser Beziehung aber hätte ich zwei Wünsche am Herzen: Erstlich, daß der Herr Capellmeister die aufzuführenden Musikstücke durch ein Programm jedes Mal bekannt geben möchte, damit wir — die wir keine Oper und keinen Strauß haben, doch wissen, was gespielt wird, zumal wenn neue Musikstücke zur Aufführung kommen, und dann:

Das er so viel, als möglich, Strauß's weltberühmte Soireen sich als sein Vorbild wähle, und Classisches und Heiteres in dem Verhältnis bringe, wie 1:3. Und da bitten wir uns zuweilen ein Strauß'sches Potpourri aus. Macht schon das bekannte „Echo“ in der Stern-Allee stets so viel Sensation, so wird „Ein Strauß von Strauß,“ oder der „musikalische Telegraph“ u. dgl. mit einem stark besetzten Orchester einen wahren Fanatismus erregen.

Mußt ist das geistig-beliebende Princip: „Wer nicht Musik liebt und Blumen und kleine Kinder, ist kein guter Mensch,“ sagt Saphir irgendwo. Und wir — wir wollen gute Menschen seyn!

Ein Freund des gemüthlichen Wiener Lebens.

Die musikalischen Soireen im Coliseum.

Unter den bisher Statt gefundenen Kaffehhaus-Soireen in Kailer's Localitäten war die vorgestriete (Sonntag am 2. August) unstreitig die brillanteste und besuchteste: es hatten sich über 400 Gäste eingefunden, so, daß förmlich momentan Mangel an Sitzplätzen eintrat. Wir haben neulich Herrn Kailer ein Bravo zugerufen, jetzt rufen wir ein herzliches Bravo auch dem Raibacher Publikum zu, das wirklich anerkennungswerthe Vergnügungsanstalten so gut zu würdigen versteht.

Die Capelle unseres vaterländischen Regiments spielte wahrhaft brav. Besonders gefiel eine wunderliebliche Walzerparthie: „Annens-Träume“ betitelt, die anhaltend beklatscht wurde und wiederholt werden mußte.

In Summa bot die Soiree den Besuchern einen sehr erweiternden, genußreichen Abend. Nur so fortgefahren, und die sommerliche Langes weite bekommt ihr Quartier sicherlich gekündet! — — d —

Humoristische Räthselfragen.

1. Welcher Fürst Deutschlands scheut am wenigsten das Wasser? — Der Großherzog Leopold, denn er beschäftigt sich täglich mit Baden.
2. Welches Ei trägt einen bunten Rock und pflegt bei hohen Herrschaften zu kriechen? — Ein Esei.
3. Was ist auch der unbrauchbarste Amtmann nicht? — Ohne Gehalt.
4. Welche Aehnlichkeit ist zwischen dem ärmsten Schweizer und dem reichsten Grafen? — Beide sind hochgeboren.
5. Welche Ringe kann man auf keinen Finger stecken? — Die Häringe. — B —